

Wolfgang Ullrich Wurzel

Zur Metapher in der natürlichen Sprache.

Eine Zusammenschau.

Bemerkungen zum Vortrag von Hans Heinz Holz.

1. Hans Heinz Holz hat in seinem instruktiven Vortrag über die Bedeutung von Metaphern für die Formulierung dialektischer Theoreme die ganz entscheidende Rolle, die die Metapher in der Sprache spielt, seinen gesamten Darlegungen zugrundegelegt und auch im einzelnen immer mitgedacht. Die Metaphorik im Denken, in der Philosophie, in der Poetik, ja in der gesamten Geistesgeschichte fußt in der Tat auf dem metaphorischen Wesen der Sprache. Sprache meint hierbei – was entscheidend ist – nicht (nur) bewußt zu rhetorischen, künstlerischen oder philosophischen Zwecken ausgeformte Sprache, also Sprache im Sinne der älteren Philologie, sondern Sprache als eine angeborene Fähigkeit des Menschen, Sprache im Sinne der modernen Linguistik. Es scheint deshalb durchaus lohnenswert, in Ergänzung des Vortrags im folgenden auf einige spezifische linguistische Aspekte der Metapher wenigstens ansatzweise einzugehen.

2. Die Sprachwissenschaft hat sich zunächst schwer mit der Erkenntnis getan, daß die Metapher eben nicht nur eine Stilfigur der antiken Rhetorik ist, sondern „one of the most important phenomena in human linguistic communication“ (wie Anttila 1989: 141 feststellt). Das hat sich jedoch, speziell in den letzten Jahrzehnten, grundsätzlich geändert; heute gibt es eine umfangreiche, nahezu schon nicht mehr zu überschauende linguistische Literatur zur Metaphernproblematik.¹

Der moderne linguistische Metaphernbegriff hat neben dem Anschluß an die antike rhetorische Tradition im wesentlichen zwei Quellen.

Zum einen ist das der sprachhistorische Zugang. Sprachwissenschaftler, die sich mit dem Bedeutungswandel befaßten, mußten immer wieder feststellen, daß die Metaphernbildung einen der Haupttypen des semantischen Wandels darstellt. Beispielsweise bewertet bereits H. Paul (1846–1921), der führenden Theoretiker der junggrammatischen Schule, die

Metapher wie folgt: „Die Metapher ist eines der wichtigsten Mittel zur Schöpfung von Benennungen für Vorstellungskomplexe, für die noch keine adäquaten Bezeichnungen existieren. Ihre Anwendung beschränkt sich aber nicht auf Fälle, in denen eine solche äussere Nötigung vorliegt. Auch da, wo eine schon bestehende Benennung zur Verfügung steht, treibt oft ein innerer Drang zur Bevorzugung eines metaphorischen Ausdrucks. Die Metapher ist eben etwas, was mit Notwendigkeit aus der menschlichen Natur fliesst und sich geltend macht nicht bloss in der Dichtersprache, sondern vor allem auch in der volkstümlichen Umgangssprache, die immer zu Anschaulichkeit und drastischer Charakterisierung neigt“ (1909: 94f.). Die Metapher gilt in der modernen Linguistik zurecht als einer der produktivsten Mechanismen des Bedeutungswandels.

Zum anderen ist hier die allgemeine Zeichentheorie von Ch. S. Peirce (1839–1914) zu nennen. Für Peirce ist die Metapher (neben Image und Diagramm) ein ikonisches und damit nichtarbitrarisches Zeichen, das durch die Ähnlichkeit von Referent und Zeichenkörper hinsichtlich bestimmter Merkmale gekennzeichnet ist. So kann etwa ein entsprechend gestaltetes Denkmal eines Menschen eine Metapher für den Krieg sein. Er weist auch darauf hin, daß die natürliche Sprache als ein semiotisches System voll von Metaphern ist. Doch es brauchte Jahrzehnte, bis Peirce' Zeichentheorie speziell von R. Jakobson (1896–1982) dann auch auf linguistische Zusammenhänge angewandt wurde.² Eine sprachliche Metapher ist semiotisch dadurch gekennzeichnet, daß ein Referent B gewisse Merkmale eines Referenten A aufweist und das Zeichen für den Referenten A auf den Referenten B übertragen wird. Die den beiden Referenten gemeinsamen Merkmale können entweder Eigenschaften der Form wie bei der Schaffung von Benennungen für Geräte wie *Fuchsschwanz* und für Pflanzen wie *Fingerhut* oder Eigenschaften der Funktion wie beim Kopf einer *Verschwörung* oder beim *Bein eines Tisches* sein. Insofern unterscheidet sich die Metapher zugleich von der ihr verwandten Metonymie, die durch einen faktischen Zusammenhang lokaler, temporaler oder kausaler Art zwischen den durch dasselbe Wort bezeichneten Erscheinungen gekennzeichnet ist; vgl. *Bordeaux* 'Stadt' > 'in der Gegend der Stadt hergestellter Wein', *Stalinismus* 'Herrschaftssystem' > 'Zeit, in der das Herrschaftssystem existierte' sowie Dieselmotor nach dem Erfinder des Motors.

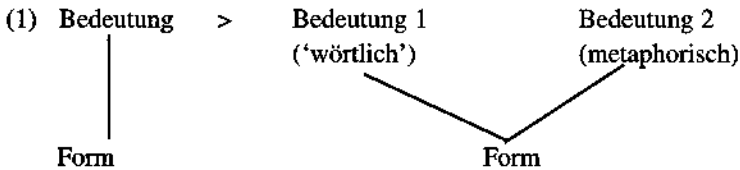
3. Es ist natürlich nicht nur für die Philosophie, sondern auch für die Linguistik von entscheidender Bedeutung, wenn Holz hervorhebt, daß es in der Sprache nicht nur Metaphern gibt, sondern daß sie „selbst wesenhaft metaphorisch“ ist (S. 5), zumal dieser Punkt in der linguistischen Metapherndiskussion kaum eine Rolle spielt. Man kann in Holz' Sinne unschwer nachzuvollziehen, daß eine Sprache ohne Metaphorik in der Kommunikation nicht funktionieren könnte. So ist es kein Zufall, daß die menschliche Sprachfähigkeit universell, d.h. unabhängig von der jeweiligen Einzelsprache und unabhängig auch vom jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Niveau ihrer Sprecher, die Fähigkeit zur Metaphernbildung einschließt.³ Die Menschen waren mit der Herausbildung der Anfänge der Lautsprache gleichsam zum metaphorischen Gebrauch dieser verdammt. Denn eine grundsätzliche Anforderung an jede sprachliche Kommunikation besteht darin, daß sie Generalisierungen erlaubt, daß die Sprecher also z.B. nicht jedes Exemplar der Gattung 'Löwe' unterschiedlich benennen müssen, wenn sich die einzelnen Exemplare der Gattung auch in bestimmten Merkmalen unterscheiden. „Das Bild des einzelnen Löwen“ wird, wie Holz feststellt, „auf das Gattungswesen, das im Begriff ausgesagt ist, übertragen“, und die Gattung sowie andere Einzeltiere werden entsprechend als Löwe benannt. In der Tat könnte eine Sprache, die nicht „wesenhaft metaphorisch“ ist, „nur aus Eigennamen bestehen“ (S. 5).

4. Doch die Kommunikation erfordert auch Metaphorik im engeren, sprachwissenschaftlich geläufigen Sinne: Die Sprecher müssen immer wieder neue Phänomene benennen können, gleich ob diese der natürlichen Umwelt oder der technischen und kulturellen Entwicklung geschuldet sind; man vgl. dazu zum einen beispielsweise das häufige Verfahren, neue (speziell 'exotische') Tierarten metaphorisch zu benennen wie etwa im Fall von *Eichkatze*, *Nilpferd*, *Meerkatze* und *Seepferdchen*, zum anderen etwa die Schaffung von physikalischen Termini wie *Linse*, *Welle* und *Strahlung* durch metaphorische Bedeutungsübertragung. Wenn die Möglichkeit der Bildung von Metaphern grundsätzlich gegeben ist, dann können natürlich auch Metaphern ohne „äußere Nötigung“ (Paul) geschaffen werden, so wenn etwa vom Kopf eines Menschen abwertend als *Birne*, *Rübe* oder *Kürbis* gesprochen wird oder wenn im modernen Deutschen einfache Formulierungen wie *in der Linguistik*, *in der Philosophie* usw.

durch expressivere Formulierungen wie im Rahmen der Linguistik, im Rahmen der Philosophie usw. ersetzt werden. Wie stark die natürliche Sprache von Metaphern geprägt ist, zeigt sich nicht zuletzt darin, daß faktisch jeder Satz in einem entsprechenden Kontext metaphorisch sein kann. Wenn z.B. nach einem Kollegen gefragt wird, von dem bekannt ist, daß er eigentlich an seiner Dissertation arbeiten müßte, es aber vorzieht, in der Kneipe zu sitzen, und die Antwort lautet: Der arbeitet wieder an seiner Dissertation, so kann das in diesem Kontext durchaus bedeuten 'Der sitzt wieder in der Kneipe'.

Man muß sich in diesem Zusammenhang vergegenwärtigen, daß jede Sprache zu jeder Zeit notwendigerweise jeweils über ein begrenztes Inventar von Zeichen verfügen. So ist die Metaphernbildung (neben den Verfahren der Bildung neuer Wörter aus vorhandenen Bestandteilen und der Entlehnung aus anderen Sprachen) eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß dennoch jeweils alles, was in einer Gesellschaft sagenswert ist, auch gesagt werden kann, daß die Sprecher „von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrauch machen“ können, wie es Humboldt (1836: CXXII) mit seiner vielzitierten Formulierung ausdrückt.

5. Metaphorisierungsprozesse lassen sich als Veränderungen des Verhältnisses von Bedeutung und Form in der Sprache der folgenden Art erfassen:



Dabei ist zu berücksichtigen, daß auch zwei oder mehrere Wörter kombiniert und mit einer metaphorischen Bedeutung gebraucht werden können; vgl. Fälle wie *Betonkopf* oder *vom Zaun brechen*.

Einmal gebildete Metaphern können ein sehr unterschiedliches Schicksal haben. Es gibt die folgenden Möglichkeiten:

- (I) Die neue Bedeutung 2 bleibt okkasionell, d.h. Metaphorik des Sprechens wird nicht zur Metaphorik der Sprache: (*der*) *CDU-Opa* (so kürzlich ein Journalist für Kohl).

- (II) Die Bedeutung 2 wird usuell, d.h. die Metaphorik des Sprechens wird zur Metaphorik der Sprache.
- (a) Die Bedeutung 1 bleibt die 'wörtliche', die Bedeutung 2 die metaphorische Bedeutung: *Fuchschwanz*, *Ochse* 'ein Tier' und 'dummer Mensch'.
- (b) Die Bedeutung 2 wird im Laufe der Zeit zur 'wörtlichen', die Bedeutung 1 zur metaphorischen Bedeutung: *Kopf* 'Gefäß, Becher' > 'Hirnschale' > 'Haupt', die ursprüngliche Bedeutung nur noch in *Pfeifenkopf*, *Tassenkopf*.
- (c) Die Bedeutungen 1 und 2 werden gleichrangig: *ausspannen*, ursprünglich nur 'Zugtiere aus dem Gespann lösen', davon dann metaphorisch 'sich ausruhen, erholen' und Verlust des Zusammenhangs.
- (III) Die Bedeutung 1 verschwindet, nur die Bedeutung 2 bleibt erhalten: *schildern*, ursprünglich 'Wappenschilder bemalen', dann metaphorisch 'mit Worten darstellen', später Verlust der ursprünglichen Bedeutung.

Diese Fakten zeigen, daß Metaphern nicht nur in die Sprache gelangen, sondern auch wieder aus dieser verschwinden können. Eine Metapher bleibt nur so lange 'lebendig', d.h. als solche erhalten und behält ihren emotiven Wert, wie zwei Bedeutungen einer Form nebeneinander existieren, von denen eine als 'sekundär', d.h. als aus der anderen abgeleitet, empfunden wird. Das ist der Fall beim Typ (I) sowie bei den Typen (IIa) und (IIb), jedoch nicht bei den Typen (IIc) und (III). Typ (IIc) scheidet aus, weil kein Ableitungsverhältnis zwischen beiden Bedeutungen mehr gesehen wird (*ausspannen* 'Zugtiere aus dem Gespann lösen' und *ausspannen* 'sich ausruhen, erholen' sind für den Sprecher heute zwei 'verschiedene Wörter'), Typ (III) scheidet aus, weil heute nur noch eine Bedeutung der Form vorhanden ist. Sprachwandel, genauer gesagt semantischer Wandel, liegt überall dort vor, wo sich das Verhältnis von Form und Bedeutung in der Sprache verändert, d.h. bei allen Typen außer (I).

6. Aus allem bisher Gesagten wird klar, daß die Bildung von Metaphern die Funktionalität der Sprache in spezifischer Weise erhöht. Sie stellt so gesehen eine Verbesserung der Sprache dar. Doch wie häufig in der natürlichen Sprache hat auch die funktionale Sprachveränderung der Metaphernbildung zugleich dysfunktionale Konsequenzen: Sie führt zum Über-

gang von ein-eindeutigen zu ein-mehrdeutigen Relationen zwischen Form und Bedeutung in der Sprache, so daß die Komplexität der Grammatik hinsichtlich der Laut-Bedeutungs-Zuordnung zunimmt (s. die Darstellung (1)).⁴ Daraus können dann auch Mißverständnisse in entsprechenden kommunikativen Kontexten resultieren. Wenn ich z.B. jemanden, der meines Erachtens dumm ist, metaphorisch als *taub* bezeichne, dann gestalte ich nicht nur meine Rede emotionaler, ich setze mich zugleich auch dem Mißverständnis aus, daß ich die Äußerung 'wörtlich' meine.

7. Interessant ist nun die Frage, wie Metaphern überhaupt gebildet werden können, d.h. in welche semantische Richtung sich die Bildung von Metaphern vollzieht. Diese Frage läßt sich sicher nicht generell und eindeutig beantworten, was im übrigen übereinstimmend alle Sprachwissenschaftler betonen, die sich ernsthaft damit befaßt haben. So ist (um bei den zitierten Autoren zu bleiben) für Paul „eine erschöpfende Übersicht über alle möglichen Arten der Metapher... eine kaum zu lösende Aufgabe“ (1909: 95), und Anttila konstatiert schlicht: „The subject matter of the metaphor alone is practically inexhaustible“ (1989: 141). Deshalb erscheint auch eine auch nur einigermaßen vollständige Klassifizierung von Metaphern unmöglich. Doch es sind immerhin starke allgemeine semantische Tendenzen bei der Bildung von Metaphern auszumachen, die zumindest eine Eingrenzung bestimmter Typen von Metaphern ermöglichen.⁵

8. Holz behandelt seiner Thematik entsprechend solche Metaphern, die dadurch gekennzeichnet sind, daß Wörter für sinnlich unmittelbar erfäßbare konkrete Erscheinungen zur Bezeichnung von „nicht dinglich-sichtbaren Zuständen des Gemüts, des Psychisch-Geistigen“ (S. 1) genutzt werden. Metaphernbildungen solcherart sind nicht nur in philosophischer, sondern auch in linguistischer Hinsicht besonders interessant, weshalb wir etwas näher auf sie eingehen wollen. Sie lassen sich in den folgenden, etwas allgemeiner gefaßten Metapherotyp einordnen (wobei die Metaphernbildung von 'links' nach 'rechts' erfolgt).

(2)

VOM KONKRETEREN ZUM ABSTRAKTEREN	
Konkret	Abstrakt
Räumlich	Nicht räumlich
Auf die Sinne bezogen	Auf die Kognition/Emotion bezogen
...	...

Der prototypische Fall der Metaphernbildung vom Konkreten zum Abstrakten liegt vor, wenn konkrete Substantive auf abstrakte Erscheinungen angewandt werden, vgl. z.B. die Bewertung von Situationen bzw. Ereignissen als *Mist*, *Käse*, *Schmarrn* oder (erste) *Sahne*, *Spitze* sowie mit *Pech haben* oder *Schwein haben* usw. Im Laufe der deutschen Sprachgeschichte haben u.a. Wörter wie *Eindruck*, ursprünglich 'Druckspur', *Grund*, ursprünglich 'Boden', und *Spur*, ursprünglich 'Fußspur', metaphorisch ihre heute vorhandenen abstrakten Bedeutungen herausgebildet. Auch bei Verben gibt es entsprechende Entwicklungen; vgl. nochmals *ausspannen* und *sich zügeln* sowie *eröffnen*, *schließen*, *einordnen*, *aufbauen* usw. bezogen auf mündliche oder schriftliche Äußerungen. *Führen* (abgeleitet von *fahren*) bedeutet eigentlich 'machen, dass sich etwas bewegt' und wird später u.a. auf den abstrakten Vorgang des 'Leitens' bezogen. Das Adjektiv *blöd* hatte im Urgermanischen die Bedeutung 'körperlich schwach', die dann metaphorisch zu 'geistig schwach' wurde.

Den Übergang vom Räumlichen zum Nichträumlichen, genauer gesagt zum Zeitlichen, findet man typischerweise bei Substantiven wie *Zeitraum* oder *Zeitpunkt* sowie bei der Anwendung von *Ende*, *Hälfte* usw. bezogen auf Zeit'räume'. Auch ursprünglich auf Raumverhältnisse gerichtete Adjektive und Verben bekommen typischerweise eine temporale Lesart. So werden lokale Dimensionsadjektive wie *lang*, *kurz* und *groß*, *klein* metaphorisch auf Zeiträume angewandt, und die *Zeit kommt*, *geht* und *bleibt stehen*. Die Metaphorisierung kann auch über die Stufe der Zeit hinausführen. Man vgl. Fälle wie das relationale Substantiv *Folge*, das ursprünglich nur ein lokales, weiter zusätzlich dann ein temporales Aufeinanderfolgen und schließlich auch eine kausale Relation bezeichnet (*Y ist die Folge von X*).⁶ Hier liegt dann also eine zweifache Metaphorisierung eines Wortes im Laufe der Sprachgeschichte vor. Wenn z.B. Preise oder Arbeitslosenzahlen *steigen* bzw. *fallen*, dann ist damit eine nur noch als Bewe-

gung gedachte Veränderung gemeint. Und wenn *jemand zu etwas bewegt* oder *gedrängt wird*, dann ist das heute auch kaum noch räumlich zu verstehen. Schließlich beziehen sich die Adjektive *groß* und *klein* nicht nur auf Räumliches und Zeitliches, sondern auch noch abstrakter auf Intensität, Wert und Rang (*ein großer Philosoph*). Auch die Fügung *über/unter jemandem stehen* bezeichnet Rangverhältnisse usw. usf.

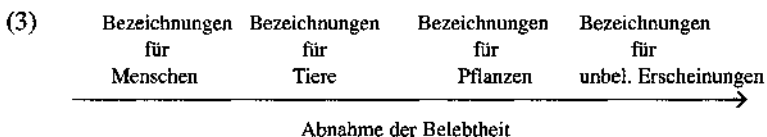
Für die Metaphernbildung von 'Auf die Sinne bezogen' zu 'Auf die Kognition/Emotion bezogen' ist charakteristisch, daß sich etliche der im modernen Deutschen vorhandenen Kognitionsverben wie z.B. *erfassen*, *begreifen*, *sehen*, *vorhersehen* und *sich einbilden* eindeutig metaphorisch aus Verben des Tastens/Fassens und des Sehens entwickelt haben. Viel früher diesen Weg gegangen ist das Verb *wissen*, das auf indoeuropäisch **uoid-* 'gesehen haben' zu **yeid-/*yid-* 'sehen, erblicken' zurückgeht (vgl. dazu lateinisch *vid-ēre* und russisch *vid-et'*). Zu einem Verb der Emotion ist *fühlen* in seiner übertragenen Bedeutung geworden, ähnlich auch *nach etwas hungern* bzw. *dürsten* usw. Die Substantive *Geschmack* und *Gefühl* werden heute wahrscheinlich überwiegend in ihrer metaphorischen, abstrakteren Bedeutung gebraucht. Geradezu typischerweise werden Adjektive, die Taubheit bezeichnen, zu Bezeichnungen für Dummheit, so *dumm*, ursprünglich 'taub, stumm', *doof*, niederdeutsche Form von *taub*, und in jüngster Zeit auch das Wort *taub* selbst.

9. Die Anzahl solcher Beispiele ließe sich nahezu beliebig erweitern. Dabei ist wichtig, daß entsprechende Metaphern eben nicht nur im Deutschen, sondern, da die Metaphernbildung auf der Ausprägung der menschlichen Sprachfähigkeit beruht, in allen Sprachen vorkommen. Vgl. dazu etwa die Kognitionsverben englisch *to see* 'verstehen' < 'sehen', *to grasp* 'verstehen' < 'greifen', italienisch *capire* 'verstehen' < lateinisch 'fassen', altgriechisch *kata-lambáno* 'begreifen' < 'ergreifen' und japanisch *minasu* 'beachten, berücksichtigen' < 'sehen + machen'.

Dagegen existiert eine umgekehrte semantische Entwicklung, also eine Metaphernbildung von Verben der Kognition zu Verben des Tastens/Fassens oder des Sehens, nach allen linguistischen Erfahrungen grundsätzlich nicht. Das gilt ganz offensichtlich nicht nur für die Entwicklung solcher Verben, sondern für den gesamten Typ der Metaphorisierung 'Vom Konkreteren zum Abstrakteren'; die Metaphernbildung geschieht gerichtet.⁷

Die Metapher dieses Typs leistet einen ganz entscheidenden Beitrag sowohl zur Herausbildung als auch zur ständigen Erweiterung des abstrakten Wortschatzes der natürlichen Sprachen. Sie macht dem Menschen nicht unmittelbar perzeptiv zugängliche Erscheinungen erst kognitiv und sprachlich handhabbar, wie es Holz anhand des Altgriechischen aufgezeigt hat. Metaphern sind in diesem Bereich damit faktisch unentbehrlich.

10. In der einschlägigen Literatur werden verschiedene weitere Haupttypen von Metaphern angenommen, die hier natürlich nicht alle erwähnt, geschweige denn diskutiert werden können. Es soll aber auf einen davon etwas ausführlicher eingegangen werden, der in der Häufigkeit seines Auftretens dem erstgenannten sicher kaum nachsteht. Man spricht dabei oft von anthropomorphen Metaphern oder von der 'sprachlichen Vermenschlichung' der außermenschlichen Welt. Es scheint jedoch sinnvoller, diesen Typ etwas allgemeiner im Sinne einer 'Belebung' der Umwelt des Menschen zu fassen. Die Richtung der Metaphernbildung ist hier durch die sogenannte Belebtheithierarchie vorgegeben, die für die Strukturierung der natürlichen Sprachen insgesamt eine entscheidende Rolle spielt.⁸ Für die hier relevanten Zwecke läßt sie sich etwas vereinfacht folgendermaßen darstellen:⁹



Im Rahmen dieser linguistischen Hierarchie kann man also (anders als in der Biologie) von Graden der Belebtheit zu sprechen: Die Bezeichnungen für Menschen haben den höchsten Belebtheitsgrad, die Belebtheit nimmt über die Tier- und Pflanzenbezeichnungen hin zu den Bezeichnungen für die unbelebten Erscheinungen ab.¹⁰ Die Metaphern werden entsprechend vom stärker Belebten zum schwächer Belebten hin gebildet. Die wohl wichtigsten Untertypen dieses Metapherotyps sind in (4) zusammengestellt.

(4)

VOM STÄRKER ZUM SCHWÄCHER BELEBTEN	
Menschliche Körperteile	Unbelebte Erscheinungen
Menschliches Leben	'Leben' von Institutionen, Ideen usw.
Menschliches Verhalten	Vorgänge in der (unbelebten) Natur
Beziehungen zwischen Menschen	Beziehungen zwischen Institutionen
Körperteile von Tieren	Pflanzen, unbelebte Erscheinungen
Teile von Pflanzen	Unbelebte Erscheinungen
Tiere	Unbelebte Erscheinungen (Geräte)
...	...

Ebenso typisch wie signifikant ist hier der menschliche Körper als Ausgangspunkt für die Metaphernbildung. Körperteilbezeichnungen werden dabei auf unterschiedliche semantische Bereiche angewandt, so auf Erscheinungen in der unbelebten Natur und Gegenden wie *Fuß* eines Berges, *Flußknie*, *Landzunge* oder auch volkssprachlich *Arsch der Welt*, auf Teile von Artefakten wie *Arm* eines Leuchters, *Hals* einer Flasche und *Zahn* einer Säge, auf bestimmte 'Funktionen' (die dann allerdings von Menschen wahrgenommen werden) wie *Herz* einer Familie, *Kopf* einer Institution und auch *Chef* (< französisch < lateinisch *caput* 'Haupt') und auf Abstrakta wie *Herz* 'Mitte' oder *Zahn der Zeit*. Eine abstrakte Verwendung von Körperteilbezeichnungen liegt auch in Wendungen wie *um ein Haar*, *an die Nieren gehen*, *hinter dem Rücken* usw. vor.¹¹

Aus dem Bereich des (biologischen) menschlichen Lebens auf den des 'Lebens' von Institutionen, Ideen usw. übertragen sind z.B. die Verben *leben*, *geboren werden*, *wachsen* und *sterben* sowie die Adjektive *lebendig* und *tot*; vgl. *der Sozialismus ist nicht tot* usw.

Verben, die eigentlich menschliches Verhalten bezeichnen, und dann metaphorisch auf Vorgänge in der unbelebten Natur (sowie partiell auch in der Technik) angewandt werden, sind z.B. *beben*, *blasen*, *speien*, *toben* und *trinken*, vgl. *die Erde bebt*, *der Wind bläst* usw.

Als Beispiele für die Übertragung von Wörtern für Beziehungen zwischen Menschen auf ähnlich strukturierte Beziehungen zwischen Institutionen, vgl. u.a. *Mutter* und *Tochter* bezogen auf Firmen, *Konzernhochzeit* und *-scheidung* sowie *Länderehe*.

Auch Körperteilbezeichnungen von Tieren werden häufig metapho-

risch verwendet. Sie bezeichnen einerseits Pflanzen wie *Löwenzahn* oder *Pfauenauge* und andererseits Artefakte wie (*Schreib-*)*Feder*, (*Schwimm*) *Flosse* und *Fuchsschwanz*. Wörter für Pflanzenteile stehen für Artefakte wie *Blatt* 'Papierbogen' oder ebenfalls für Abstrakta wie z.B. *Blüte* für 'Glanzzeit' oder *Wurzel* für 'Herkunft'.

Ganz typischerweise werden Tiernamen metaphorisch zu Gerätebezeichnungen, d.h. zu Bezeichnungen für unbelebte Erscheinungen, vgl. beispielsweise Wörter wie *Rammbär*, *Bock*, *Hahn*, *Kran* (ursprünglich 'Kranich'), (*Lauf-*)*Katze*, *Pferd*, *Klammeraffe* 'Gerät zum Zusammenklammern von Papier' und – als wohl jüngstes Beispiel – die *Mouse/Maus* am Computer.¹² Pflanzennamen als Gerätebezeichnungen wie *Tulpe* für ein Trinkgefäß sind dagegen seltener.¹³

11. Die allgemeine Motivation für diesen Typ von Metaphern ist klar: Der Mensch sieht sich selbst im Mittelpunkt der Welt und interpretiert sich diese kognitiv und darauf beruhend auch sprachlich von seiner Position aus. Man hat diese Haltung mit einem eingängigen Terminus als 'Me-first'-Prinzip bezeichnet.¹⁴ In diesem Sinne überträgt er Bezeichnungen für Erscheinungen, die ihm näherliegen, ihm unmittelbarer zugänglich sind, auf solche, die ihm fernerliegen, ihm weniger unmittelbar zugänglich sind. Das kann hinsichtlich verschiedener Parameter erfolgen. Einer davon ist – wie weiter oben gezeigt – die Konkretheit/Abstraktheit: Konkretere Erscheinungen sind dem Menschen kognitiv besser zugänglich als abstraktere.

Ein weiterer solcher Parameter ist die hier zur Debatte stehende Belebtheit: Der Mensch kennt sich selbst mit den Teilen seines Körpers, mit seinem Leben und Verhalten sowie seinen Beziehungen zu anderen Menschen am besten und kann aus dieser Kenntnis alles 'Menschliche' folglich am besten versprachlichen. Die Erscheinungen der außermenschlichen Umwelt stehen ihm umso näher, je mehr sie ihm gleichen. Hieraus resultiert ihre Einordnung entsprechend der Belebtheithierarchie. Sprachliche Mittel werden von belebteren auf weniger belebte Erscheinungen übertragen.

Auch hier kann die Frage gestellt werden, ob die Metaphernbildung dieses Typs strikt gerichtet ist wie die diskutierte Entwicklung von konkreteren zu abstrakteren Bedeutungen oder ob es hier auch die gegenläu-

fige Richtung gibt. Man muß nicht lange suchen, um Fälle zu finden, die für letzteres zu sprechen scheinen. Zum einen fallen einem hier solche zweigliedrigen metaphorischen Pflanzennamen wie *Fingerhut*, *Himmelschlüssel* und *Wegwarte* ein, deren Grundwort eine unbelebte Erscheinung bezeichnet. Zum anderen – und das erscheint wesentlich signifikanter – findet man bekanntlich viele Bezeichnungen für Nichtmenschliches, die sich metaphorisch auf Menschliches beziehen. Ein Mensch kann ein *Esel* oder ein *Kauz* sein, kann *Pfoten* oder einen *Rüssel* haben usw.usf. In beiden Fällen verläuft die Metaphernbildung also entgegen der Belebtheits-hierarchie. Wie ist das zu bewerten?

12. Im ersten Fall ist die Erklärung auf der Grundlage des bisher Konstatierten nicht sehr kompliziert. Die Interpretation der Welt vom Me-first-Standpunkt aus schließt einen weiteren Parameter ein, den der Bekanntheit. Die Metaphernbildung erfolgt hier also VOM BEKANNTEN ZUM UNBEKANNTEN. Häufig steht diese Richtung voll im Einklang mit Metaphern, die vom Konkreteren zum Abstrakteren führen, wie bei der Übertragung von *Welle* von 'Bewegung auf einer Wasseroberfläche' zu 'elektromagnetische Welle', oder die vom Belebten zum weniger Belebten führen wie bei der Übertragung von *Mouse/Maus* vom "Tier" zum 'Computerschalter', was im übrigen eine strikte Abgrenzung der jeweils involvierten Metapherotypen voneinander unmöglich macht. In anderen Fällen berührt sich der Parameter der Bekanntheit mit keinem anderen Parameter, so wenn Bezeichnungen für bekannte Tiere wie *Pferd* und *Hund* mit einem modifizierenden Bestimmungswort versehen auf bisher unbekannte Tiere übertragen werden; vgl. nochmals *Nilpferd* und *Seehund*.

Es ist aber eben auch möglich, daß Wörter für bekannte Erscheinungen mit einem niedrigeren Belebtheitsgrad den Ausgangspunkt für die Benennung von bisher unbekanntem Erscheinungen mit einem höheren Belebtheitsgrad bilden wie bei den genannten Pflanzennamen *Fingerhut*, *Himmelschlüssel* und *Wegwarte* oder (wesentlich seltener) bei den Tierbezeichnungen *Seegurke* 'ein Stachelhäuter' und *Seenadel* 'ein Fisch'. Es ist also festzuhalten, daß Metaphernbildungen hinsichtlich eines Parameters der Richtung der Metaphernbildung hinsichtlich eines anderen Parameters widersprechen können. Dabei ist wichtig, daß dadurch die Gerichtetheit der einzelnen Parameter nicht aufgehoben wird!¹⁵

13. Im zweiten Fall, also bei den Beispielen des Typs *Esel*, *Kauz*, *Rüssel* und *Pfoten*, handelt es sich um Tiermetaphern für Menschen. Es gibt aber auch entsprechende Bildungen aus dem Bereich der Pflanzen und der unbelebten Gegenstände: Ein Mensch kann auch als *Eiche* oder *Faß* und seine Nase als *Rübe* oder *Zinken* bezeichnet werden. Hier existiert ein maßgeblicher Unterschied zu all den bisher diskutierten Typen von Metaphern. Nicht-menschliche Metaphern für Menschen lassen sich nicht auf der Basis des Me-first-Prinzips erklären, denn hier erfolgt ja die Metaphernbildung nicht vom Menschen weg, sondern gerade zum Menschen hin. Auf dieser Umkehrung der 'normalen' Orientierungsrichtung beruht ganz offenbar die spezifische expressive Wirkung solcher Metaphern. Dabei kann man etwa zwischen den folgenden Untertypen differenzieren:

(5)

VOM WENIGER BELEBTEN ZUM MENSCHEN	
Tiere, Pflanzen, unbelebte Erscheinungen	Mensch
Nichtmenschliche Erscheinungen	Menschliche Körperteile
Verhalten von Tieren und Pflanzen	Menschliches Verhalten
Eigenschaften von Tieren und Pflanzen	Menschliche Eigenschaften
...	...

Weitere Beispiele für die erste Gruppe sind *Kamel*, *Schwein*, *Schlange*, *Kuh*, *Vogel*, *Wasserratte*, *Wendehals*, *Kleiderständer* und *Bohnenstange*, für die zweite *Knolle*, *Birne*, *Schnauze*, *Stelzen* und *Flossen*. Das (wirkliche oder unterstellte) Verhalten von Tieren und Pflanzen charakterisieren Verben wie *bocken*, *büffeln*, *hamster*, *mausen*, *reihern*, *robben* und *stieren* bzw. *aufblühen* und *(ver)welken*, entsprechende Eigenschaften Adjektive wie *bärenstark*, *bockbeinig*, *hundemüde* und *lammfromm* sowie *klettenartig*. Der Fall *Flosse* ist interessant, weil er zeigt, daß Wörter durchaus in zweifacher Richtung metaphorisiert werden können. Das Wort meint primär den Körperteil eines Tieres und dient dann sekundär zum einen als Benennung von unbelebten Erscheinungen, vgl. die *Schwimmflosse* als Sportgerät und die *Heckflosse* von Flugzeugen, zum anderen als abwertende Bezeichnung der menschlichen Hand (*nimm doch mal die Flossen weg*).

Viele Metaphern dieses Typs können als abwertend klassifiziert werden, vgl. *Kamel, Schwein, Knolle, Birne, bocken, reihern, bockbeinig* und *klettenartig*; doch das gilt nicht für alle, vgl. *Wasserratte, Eiche, Kirsche (die Kirsche ihres Mundes), aufblühen* und *bärenstark*. Doch all diese Metaphern haben gemeinsam, daß ihnen eine starke Expressivität eigen ist. Die Erzielung einer möglichst starken kommunikativen Expressivität kann man durchaus als die Motivation für ihre Bildung ansehen (vgl. dazu Blank 1997: 407ff.). Ob sich neben dem Me-first-Prinzip mit seinen unterschiedlichen Parametern ein eigenes Expressivitätsprinzip der Metaphernbildung annehmen läßt, müssen künftige Untersuchungen erweisen.

14. Die Metaphernbildung hat ganz entscheidende Konsequenzen nicht nur für den Wortschatz, sondern – was den Nichtlinguisten zunächst überraschen mag – auch für die Grammatik der Sprachen. Durch Metaphernbildung können nämlich Sprachwandelprozesse in Gang gesetzt werden, in deren Verlauf ‘normale Wörter’, d.h. Wörter mit einer konkreten lexikalischen Bedeutung, zu ‘grammatischen Wörtern’ wie Präpositionen, Pronomen oder Hilfsverben werden, d.h. zu Wörtern, die nur noch eine relativ abstrakte, grammatische Bedeutung haben. Solche Wandelprozesse, durch die sich also neue grammatische Mittel herausbilden, werden (mit einem Terminus von Meillet 1921) als Grammatikalisierungen bezeichnet. Weitere Metaphernbildungen können dann auch dazu führen, daß die Bedeutung von grammatischen Wörtern weiter an Abstraktheit zunimmt, daß ihre Grammatikalisierung weiter vorangetrieben wird.¹⁶

Nicht alle Typen von Metaphern können Grammatikalisierungen auslösen. Aus dem eben Festgestellten ergibt sich, daß nur solche Metaphern dafür geeignet sind, die in Richtung auf größere Abstraktheit hin verlaufen. Das betrifft also zunächst den Metapherentyp ‘Vom Konkreteren zum Abstrakteren’ mit den Untertypen ‘Konkret > Abstrakt’, ‘Räumlich > Nichträumlich’ und ‘Auf die Sinne bezogen > Auf die Kognition/Emotion bezogen’. Doch bei der Diskussion des Typs ‘Vom stärker zum schwächer Belebten’ wurde bereits konstatiert, daß Metaphern des Untertyps ‘Menschliche Körperteile > Unbelebte Erscheinungen’ zu Abstrakta führen können; vgl. nochmals *Herz* ‘Mitte’. Deshalb bilden auch solche Metaphern eine Quelle für die Entstehung neuer grammatischer Mittel.

Für die Grammatikalisierung aufgrund der unterschiedlichen Meta-

phernbildungen im folgenden je einige wenige Beispiele, wobei wir uns der Einfachheit halber auf die Entstehung von Präpositionen aus Substantiven bzw. syntaktischen Konstruktionen mit Substantiven sowie die Weiterentwicklung von Präpositionen beschränken, da diese ohne zusätzliche Erläuterungen nachvollziehbar sind.

Konkret > Abstrakt: Die französische Präposition *chez* 'bei' geht auf mit dem (vulgär-) lateinischen Substantiv *casa* 'Haus' gebildete Wendungen wie *a casa* 'am Haus' und *in casa* 'im Haus' zurück, die zunächst meist mit Personennamen bzw. Pronomen verbunden wurden. In diesen Wendungen wurde das ursprünglich konkrete Substantiv *casa* metaphorisch in der abstrakten Bedeutung 'Nähe' benutzt, womit die Grundlage für die Grammatikalisierung von *casa/chez* als Präposition 'bei' gegeben war. In ähnlicher Weise ist auch die schwedische Präposition *hos* 'bei, neben' aus einer Form des Substantivs *hus* 'Haus' entstanden.

Räumlich > Nichträumlich: Im gegenwärtigen Deutschen findet in zunehmendem Maße die bereits oben erwähnte Fügung *im Rahmen* (von) Verwendung als Präposition in Verbindung mit abstrakten Substantiven, speziell solchen, die Institutionen i.w.S. bezeichnen: *im Rahmen der Leibniz-Sozietät, im Rahmen der Linguistik, im Rahmen des Oslo-Abkommens*. Die ursprüngliche Bedeutung eines räumlichen Enthaltenseins, vgl. *im Rahmen der Tür*, ist metaphorisch durch die einer institutionellen Einordnung ersetzt worden. Die heutige Präposition *statt*, älter *anstatt*, geht zurück auf die Konstruktion *an (der) statt* mit der lokalen Bedeutung 'an dem Ort' und hat erst sekundär durch Metaphernbildung die heutige modale Bedeutung (*statt der Zigarette nehme ich lieber eine Zigarre*) erhalten, ähnlich auch die Präposition *anstelle*. Eine typische zunehmende Grammatikalisierung durch zweimalige Metaphernbildung hat bei der Präposition *vor* stattgefunden. Ausgangspunkt ist die lokale Bedeutung: *vor der Tür*. Die temporale Bedeutung entsteht, indem ein zeitlicher Zusammenhang als räumlicher Zusammenhang gefaßt wird: *vor Mittwoch*. Und die kausale Bedeutung ergibt sich, indem ein Begründungszusammenhang als zeitlicher Zusammenhang gefaßt wird: *vor Hunger*.

Auf die Sinne bezogen > Auf die Kognition/Emotion bezogen: Wie bei der semantischen Entwicklung von Verben (vgl. nochmals *ich sehe*) spielt auch bei der Grammatikalisierung der Gesichtssinn eine entscheidende Rolle. Sowohl *in Hinblick auf X* als auch *hinsichtlich X* bedeuteten

ursprünglich die Hinwendung des Gesichtssinns auf ein Objekt, heute haben sie die Bedeutung 'was X angeht, bezüglich', d.h. bezeichnen nach metaphorischer Übertragung die kognitive Hinwendung auf etwas. Einen interessanten Fall stellt die Präposition *laut* dar. Sie geht zurück auf Fügungen wie *nach dem Laut seines Befehls*. Das Substantiv *Laut*, das ja eigentlich die 'Lautform von etwas Gehörten' und damit etwas Sinnliches meint, wird hier metaphorisch für den 'Inhalt von etwas Gehörten', also etwas Kognitives, gebraucht. Der Übergang zur Präposition, also die Grammatikalisierung, erfolgt durch Kürzung: *nach dem Laut seines Befehls* > *laut seines Befehls*. In einem zweiten Schritt wird dann metaphorisch 'Erfahrenes' als 'Gehörtes' gefaßt; Verwendungen wie *laut BGB* oder *laut Internet* zeigen, daß Lautsprachlichkeit nicht mehr vorausgesetzt ist.

Menschliche Körperteile > Unbelebte Erscheinungen: Aufgrund dessen, daß sein Körper den unmittelbarsten Erfahrungsbereich des Menschen bildet, hat gerade die Körpermetaphorik eine ganz entscheidende Bedeutung für die Herausbildung neuer grammatischer Mittel in den verschiedenen Sprachen.¹⁷ Das betrifft nicht zuletzt auch die Entstehung von Präpositionen (und Postpositionen, vgl. weiter unten). Im Deutschen treten u.a. die Präpositionen *angesichts* 'im Hinblick auf' und *anhand* 'mit Hilfe von' auf, dazu Bildungen wie *im Herzen* 'in der Mitte', vgl. *im Herzen Thüringens*, und *Auge in Auge (mit)* 'in engstem Kontakt', vgl. *Auge in Auge mit dem Tod*. Man beachte auch die aus dem Französischen entlehnte Präposition *vis-à-vis* 'gegenüber', wörtlich 'Angesicht gegen Angesicht'.

Diese Beispiele zeigen, daß es Deutschen nur eine Reihe von Einzelfällen solcherart gibt. In verschiedenen anderen Sprachen sind dagegen ganze Systeme grammatischer Wörter aus Körperteilbezeichnungen entstanden. So sind eine Reihe von lokalen und temporalen Postpositionen im Finnischen (die die gleiche Funktion wie die Präpositionen im Deutschen haben) eigentlich reguläre Flexionsformen des Wortes *korva* 'Ohr':

(6)	Illativ Singular	<i>korvaan</i>	'ins Ohr' und	'an etas heran'
	Adessiv Singular	<i>korvalla</i>	'am Ohr'	'am Rande, an; um die Zeit'
	Allativ Singular	<i>korvalle</i>	'ans Ohr'	'an den Rand heran'
	Ablativ Singular	<i>korvalta</i>	'vom Ohr'	'vom Rande her'
	Inessiv Singular	<i>korvassa</i>	'im Ohr'	'an, am Rande, gegen'

Allativ Plural	<i>korvilla</i>	'an die Ohren'	'gegen, um die Zeit'
Inessiv Plural	<i>korvissa</i>	'in den Ohren'	'gegen, um die Zeit'

In die Grammatikalisierung der Bezeichnung des Ohrs eingegangen ist „zunächst wohl seine relative anatomische Lage an der Außenseite des Kopfes. Hieraus ergibt sich die lokale Lesart Rand, alle kasuellen Modifikationen bezeichnen Befindlichkeit oder Bewegung im Raume bezogen auf eben diesen Rand ... Die temporalen Funktionen sind sekundär und beziehen sich auf die verräumlichte Zeit: hierbei werden zum Teil Pluralkasus verwendet, die Ohren bezeichnen somit die Ränder, den Anfangs- und Endpunkt des Zeitraums“ (Stolz 1992a: 11; auch die Fakten sind von dort übernommen).

Es bleibt zu ergänzen, daß Grammatikalisierungen im Laufe der Sprachgeschichte dann auch dazu führen können, daß die betroffenen Einheiten ihren formalen Wortstatus verlieren und sich ihrem Bezugswort anschließen, d.h. zu Flexionsendungen werden. Auf diese Weise sind z.B. die Flexionsendungen von drei lokalen Kasus des Ungarischen, dem Inessiv, dem Illativ und dem Elativ wie in *ház-ban* 'im Haus', *ház-ba* 'in das Haus' und *ház-ból* 'aus dem Haus', aus Formen des altungarischen Substantivs *bél* entstanden, das die Bedeutung 'Darm, Inneres, Seele, Kern' hatte (Wurzel 1984: 104, Stolz 1992b: 577ff.). Eine Metapher, genauer gesagt die metaphorische Übertragung dieses Substantivs auf 'innere Raumverhältnisse', ist hier also der erste Schritt auf dem Weg zur Herausbildung von drei synthetischen Kasus. Fälle solcherart sind insgesamt gesehen in den Sprachen durchaus nicht selten. Daher rührt das oft zitierte Wort von „grammar as frozen metaphor“ (Claudi/Heine 1986: 312).

15. Wenn hier die Rolle, die die Metapher in der natürlichen Sprache spielt, auch nur skizzenhaft dargestellt werden konnte, so wurde doch klar, daß die Metapher das Wesen der Sprache in ganz entscheidender Weise mitbestimmt. Sagen wir es abschließend mit den Worten keines Geringeren als Jean Paul: „... daher ist jede Sprache in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblasseter Metaphern“ (Jean Paul 1963: 184).

Anmerkungen

- 1 Gute Literaturzusammenstellungen zur Metapher finden sich z.B. in Bußmann (1990: 484f.) und Blank (1997).
- 2 Vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung in Nöth (1990: 39ff., 74ff., 128ff.).
- 3 Zu den linguistischen und kognitiven Grundlagen von 'metaphorischen Verschiebungen' vgl. Bierwischs Zwei-Ebenen-Semantik, skizziert in Bierwisch (1979).
- 4 Es ist für die natürliche Sprache geradezu charakteristisch, daß durch Sprachwandel (im allgemeinen unbewußt) herbeigeführte Verbesserungen der Sprachstruktur hinsichtlich eines Parameters oft notwendigerweise zur Verschlechterung der Sprachstruktur hinsichtlich eines anderen Parameters führen. Die hier diskutierte Konstellation ist ein Beispiel für die grundlegende Erkenntnis, daß eine hinsichtlich sämtlicher Parameter ideale Sprachstruktur nicht möglich ist. Vgl. dazu Wurzel (1994: 28ff. und 76ff.).
- 5 Der erste bekannte Versuch einer Typologisierung von Metaphern wurde übrigens bereits von Aristoteles in seiner 'Poetik' vorgenommen!
- 6 Vgl. hierzu Punkt 14.
- 7 Es ist nicht uninteressant, daß eine gegenläufige Entwicklung aber geradezu typischerweise bei Metonymien vorkommt, vgl. z.B. (*das*) Schreiben und Mischung, beides: Abstraktum (Tätigkeit) > Konkretum (Ergebnis der Tätigkeit: Objekt).
- 8 Die erste modernere Darstellung der Belebtheithierarchie findet sich in Silverstein (1976).
- 9 Oft kommen in der Grammatik der einzelnen Sprachen weitere Differenzierungen hinsichtlich der Belebtheit vor, speziell bei Menschen und Tieren. So gehören z.B. im Alt-russischen nur die Bezeichnungen für freie und gesunde männliche (!) Personen in die Klasse mit dem höchsten Belebtheitsgrad; im Frühneuhochdeutschen wird zwischen höheren und niederen Tieren (Grenze: zwischen Vogel und Fisch) unterschieden usw.
- 10 Die Hierarchie bezieht sich (wie die folgende Tabelle (4) zeigt) nicht nur auf die Bezeichnungen für die jeweiligen Individuen (Menschen, Tiere usw.), sondern zugleich auf die ihrer Teile, ihres Verhaltens usw.
- 11 Hier berührt sich dieser Typ der Metaphernbildung damit eng mit dem Typ 'Vom Konkreteren zum Abstrakteren', und es ergeben sich die entsprechenden Klassifizierungsprobleme. Vgl. dazu auch Punkt 14.
- 12 Interessante Beispiele für eine Metaphernbildung Tier > Gerät treten häufig dann auf, wenn in einer Sprache der technische Wortschatz der gesellschaftlichen Entwicklung angepaßt werden muß. So haben im Swahili die Wörter *ndege* und *kifaru*, die traditionell 'Vogel' bzw. 'Nashorn' bedeuten, in jüngerer Zeit zusätzlich die Bedeutungen 'Flugzeug' bzw. 'Panzer' angenommen.
- 13 Nach der Belebtheithierarchie möglich, aber sehr rar (weshalb sie auch nicht in die Übersicht (4) aufgenommen wurden) sind Tier > Pflanze wie *Fette Henne*, Mensch > Tier wie *Sekretär* 'ein Laufvogel', Mensch > Pflanze wie *Stiefmütterchen* und Mensch > unbelebte Erscheinung wie *Bischof* 'Grog aus Weißwein'.
- 14 Dieses Prinzip geht auf J.R. Ross zurück. Seine erste schriftliche Erwähnung findet sich in Cooper/Ross (1975).
- 15 Das paßt zusammen mit den allgemeinen Prinzipien der Sprachveränderung. Beispielsweise kommen in der phonologischen Entwicklung (Lautentwicklung) sowohl Monophthongierungen als auch Diphthongierungen vor (beides übrigens beim Übergang vom

- Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen). Diese beiden Typen von Veränderungen verhalten sich widersprüchlich zueinander. Nichtsdestoweniger ist jeder von ihnen motiviert und insofern erklärbar. Vgl. dazu auch Fußnote 2.
- 16 Es sei zumindest erwähnt, daß die Metapher bei der Grammatikalisierung eng mit der Metonymie interagiert; vgl. Stolz (1991: 10f.) und Hopper/Traugott (1993: 77ff.). Auf diese Problematik kann hier leider nicht näher eingegangen werden.
- 17 Vgl. dazu Stolz (1991, 1992a).

Literatur

- Anttila, R. (1989), *Introduction to Historical and Comparative Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Bierwisch, M. (1979), Wörtliche Bedeutung – eine pragmatische Gretchenfrage. In: G. Grewendorf (Hg.), *Sprechaktttheorie und Semantik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 119–148.
- Blank, A. (1997), *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Bußmann, H. (1990), *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Claudi, U./B. Heine (1986), On the metaphorical base of grammar. In: *Studies in Language* 10, 2; 297–335.
- Cooper, W.E./J.R. Ross (1975), World order. In: R.E. Grossmann et al. (eds.), *Papers from the Parasession on Functionalism*. (= Chicago Linguistic Society). Chicago: CLS; 63–75.
- Holz, H.H. (2000), Die Bedeutung von Metaphern für die Formulierung dialektischer Theoreme. *In diesem Band*.
- Hopper, P./E.C. Traugott (1993), *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- von Humboldt, W. (1836), *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Dümmler.
- Kluge, F. (1960), *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. von W. Mitzka. Berlin: de Gruyter.
- Meillet, A. (1921), *Linguistique historique et linguistique générale*. 2vols. Paris: Klincksieck.
- Nöth, W. (1990), *Handbook of Semiotics*. Bloomington: Indiana University Press.
- Jean Paul (1963), Vorschule der Ästhetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. In: *Werke*, 5. Bd., hgg. von N. Müller. München: Handt, 7–514.
- Paul, H. (1909), *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle: Niemeyer.
- Pfeifer, W. et al. (1993), *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Silverstein, N. (1976), Hierarchy of features and ergativity. In: R.M.W. Dixon (ed.), *Grammatical Categories in Australian Languages*. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies, 112–171.
- Stolz, Th. (1991), *Von der Grammatikalisierbarkeit des Körpers. I. Vorbereitung*. ProPrins. Arbeitspapier Nr. 2. FB Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität GH Essen.
- Ders. (1992a), *Von der Grammatikalisierbarkeit des Körpers. II. Einleitung, 1: Kritik der 'Grammatik mit Augen und Ohren, Händen und Füßen'*. ProPrins. Arbeitspapier Nr. 7.

FB Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität GH Essen.

Ders. (1992b), *Sekundäre Flexionsbildung*, 2. Bände. Bochum: Brockmeyer.

Wurzel, W. U. (1984), *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. Studia Grammatica XXI. Berlin: Akademie-Verlag.

Ders. (1994), *Grammatisch initiierter Wandel*. Unter Mitarbeit von A. und D. Bittner. Projekt 'Prinzipien des Sprachwandels', Bd. I. Bochum: Brockmeyer.